

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

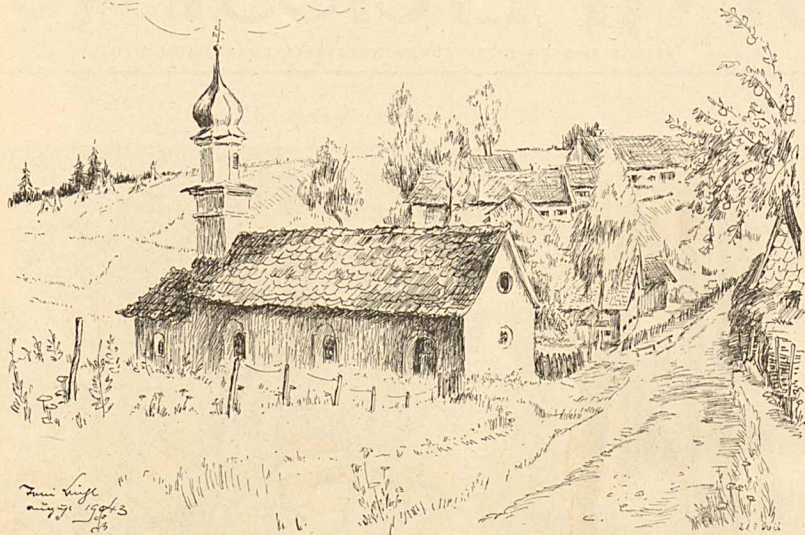
USA.-Kommission in England

(Erich Schiller)



„Es Ist rührend, wie sich die lieben Tierchen um mich und mein Haus kümmern!“

Commissari statunitensi in Inghilterra: "È commovente il vedere quanto questi cari animalucci si curino di me e della mia casa!,"



DIE HAUT

Ich kenne das, und Sie werden es auch kennen, nämlich das mit der Haut auf der Milch. Wir kennen diese Haut seit Kindheitstagen. Wenn Sie so einer sind wie ich, so hat Ihnen immer vor der Milchhaut gegrast. Jetzt natürlich fischen wir die Haut behutsam heraus oder lassen die Milch durchsehen, aber damals war sicher jemand da,

HERBSTLICHE EROTIK

Ich geh' an einem stillen Gartenzaun gemach vorbei,
Da zwingt mich plötzlich etwas, aufzufchau'n,
was hier wohl fei.

Was seh' ich? Einen filbergänzenden,
das Parktableau
aufs wahrhaft glückliche ergänzenden
- pardon - Popo.

Der Nachbar lit'è, in Sonntagshofenpracht
und tief gebüdt ...
Wozu er sich wohl die Mühe macht?
Nun ja, er pflicht ...

Er pflicht des Sommers letzte Rofe, traun,
und reicht sie - wem?
Der Dame hinterm nächsten Gartenzaun.
... lit es an dem?

Scheu lint er, ob'è die Gattin nicht bemerkt.
Die paßt, gottlob.
Ich aber brück' mich, innerlich gefährt,
und tu', als ob ...

Ratatöahr

der hat so was Ähnliches gesagt wie: „Aber Kind, das ist ja das Beste“. Womöglich hat auch Sie jemand gezwungen, dieses Beste herunterzuschlucken. Später hat man Sie allerdings nicht so sehr gezwungen, Bestes herunterzuschlucken. Wenigstens mit den Austern und dem roten Bordeaux und den Hummern ist einem das nie passiert, obwohl so etwas doch auch ganz gut ist. Aber die Haut auf der Milch gehört zur Erziehung, und die muß herunter.

Ich weiß, ich weiß, es gibt auch Erwachsene, die schlecken sich alle zehn Finger nach so einem Hautgeschläder, und sie sprechen womöglich, es stecke die ganze Kraft drinnen, und es sei die reine Sahne. Und das schlürfen sie mit Genuß. Mir graust dabei auch heute noch. Manche sagen auch etwas Chemisches, das sei eine Eiweißemulsion. Also ich muß schon sagen, dann graust mir auch vor Eiweißemulsion, und die Haut schmeckt mir dadurch nicht besser.

Ist Ihnen damals nicht auch so etwas gesagt worden, wenn Sie vor der Haut zurückschauerten: „Manches arme Kind würde sich freuen, so etwas Gutes zu bekommen!“ Nun, mir ist es vorgehalten worden und ebenso bei dem gelben Rüben und dem Spinat, den ich auch nicht mochte, wie fast alle Kinder (heute hat sich mein Geschmack darin übrigens geändert). Ich muß bekennen, daß ich damals unsozial gedacht habe, und daß dies arme Kind mir sehr unsympathisch war, das ausgerechnet für so unangenehm schmeckende Dinge schwärmte, und sich sogar über Milchhaut freute. Wenn ich ganz ehrlich war, so konnte ich mir dieses Kind überhaupt nicht vorstellen, und ich hielt die ganze Geschichte für einen Schwindel, den die Erwachsenen uns vormachten. Aber dieses Kind mag ich heute noch nicht, und wenn mir mal jetzt so ein recht unangenehmer und zuwiderer Lausbub begegnet, so denke ich immer, das ist gewiß einer, der Milchhaut mag. Foltzick

ALLER ANFANG IST SCHWER

Aage Frederiksen aus Kopenhagen war fünfzehn Jahre alt, als er zu einem Elektriker in die Lehre kam. Schon am nächsten Tag nahm ihn sein Meister zu einer Reparatur mit, die in einer Villa in Klampenborg ausgeführt werden sollte. Man hatte telefoniert, daß das Licht im Keller nicht in Ordnung sei.

Nach einem kurzen Überblick über die Situation ging der Meister ins Treppenhaut, wo der Zähler mit den verschiedenen Sicherungen war, um herauszufinden, was mit dem Licht eigentlich los war. Der neugebackene Lehrling sollte unten im Keller bleiben und aufpassen, wenn es wieder hell wurde. Nun entwickelte sich folgende Rede

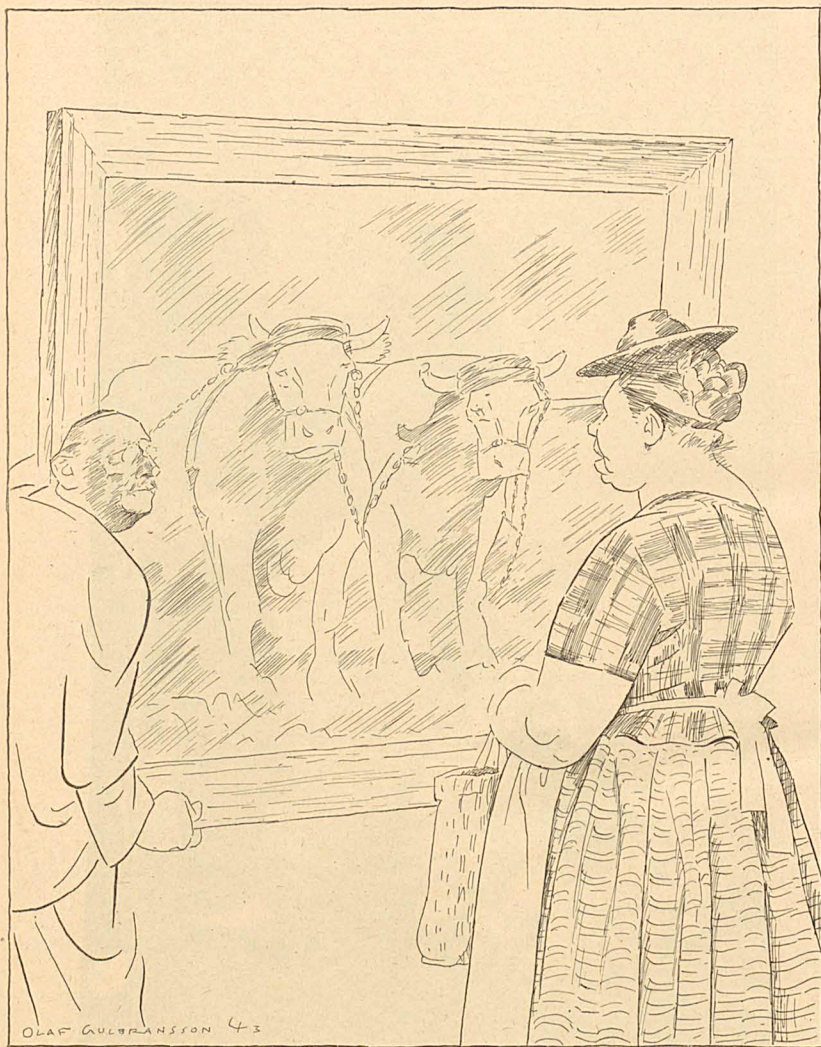
und Gegende: Der Meister drehte an den verschiedenen Sicherungen und wechselte eine aus, dann rief er: „Brennt das Licht?“ Der Lehrling antwortete: „Nein!“ Wieder wechselte der Meister ein paar Sicherungen aus, schraubte hier und bastelte da, dann rief er wieder:

„Brennt das Licht nun?“
Wieder antwortete der Lehrling: „Nein!“
Plötzlich fragte der Meister: „Ist denn eine Birne drin?“
Lehrling Aage brüllte zurück: „Nein!“
Zum größten Erstaunen aller lebt der Lehrling heute noch ...



„... und werden wir ihm nie vergessen, daß wir ihm unsere heutigen, großen Geschäfte zu verdanken haben!“

Wallstreet alla tomba di Wilson: „... e noi giammai dimenticheremo che dobbiamo a lui i nostri grandi affari d'oggi!“



„San ja ganz schön, die zwoa Ochs'n, aber a Gans kann I Eahna net geb'n dafür, höchstens a Supp'nhenna!“

Affari di baratto: „Questi due buoi sono davvero bellissimi, ma in ricambio lo non posso darvi un'oca, tutto al più una gallina da brodo!“

MEERMÄRCHEN

VON SCHLEHDORN

„Jetzt erzähle ich dir das Märchen vom versunkenen BGG“, sagte Regierungsrat Julius zu Frau Dorette:

Eines Tages versank ein Bürgerliches Gesetzbuch im Meer. Ein Referendar, der an der Reeling lehnte, zeitlich nahe vor dem Assessorexamen und rüchlich nahe neben einer bildhübschen jungen Dame, hatte über der letzteren das erste vergessen, und, während er das Buch über das Meer hielt, jenes in dieses fallen lassen. Aber die beiden an der Reeling interessierten sich nicht weiter für die sachenrechtlichen Auswirkungen des Verlustes.

Auf dem Meeresgrund saß die Nixe Wellerika und träumte vom dem Fischer Thom, dem ungetreuen. Sie war so schön, daß die Steinbutte und Scholle in Ringsum ganz platt vor Staunen waren. Als sie das Buch fallen sah, hob sie die weiße Aermel und fing es auf und begann darin zu lesen — sie hatte ja sonst keine Lektüre.

Neben ihr spielte Welleuudrecht, ihr dreihäufiges Nixenkind, das noch recht kaltpüpplich ungeschickt mit seinem Schuppenschwänzchen zapfelte. Er ließ einen Hering sich zusammenrollen und klatschte in die kleinen, flossigen Hände: „Mutti, ein Rollmöps.“ Oder er setzte sich auf den Goldbarsch und ritt jauchzend durch die Wellen. Und gleich trotz seiner grünen Haare dem Fischer Thom, dem ungetreuen.

Die Nixe aber las im BGG, von den geringen Rechten der verlassenen Braut, von den Ansprüchen der Kinder, deren Vater — nicht da ist (du verstehst schon, Dorette) und über die Vormundschaft viel aufmerksam, als ihr Vorbesitzer, der Referendar, es je getan.

Und die Wellen sangen ihr immer gleiches, stets bewegtes Lied von der Ewigkeit...

*

Nicht lange danach stieg ein junger Herr im Badeanzug am Strand umher. An dem war alles neu: der Badeanzug und die blaue Schirmmütze, die Bezeichnung Assessor und die schlankte Frau, die lächelnd im Strandkorb eingeschlagen war. Er sah durch sein Fernglas prüfend über die See und zurück zum Strandkorb, ob seine Frau noch nicht aufgewacht und noch nicht abhanden gekommen sei.

Da teilte sich die Flut vor ihm. Ein wunderschönes, weibliches Wesen stieg herauf und die Wellen bildeten ihr ein reizvolles Dekolleté von schäumenden Spitzen.

„Ahoi, Sie!“ rief die Nixe.

„Nanu?“ sagte der Assessor.

„Sie sind doch Jurist. Ich sehe das am Typ. Darf ich Sie mal was fragen? Ich bin nämlich eine Nixe und deshalb nicht so informiert.“

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, Nixen gibt es doch nicht.“

„Ist es höflich, einer Dame zu sagen, sie existiere nicht?“

„Sie sind doch die Verkörperung des Wassers, das sagt uns die Vernunft.“

„Seien Sie vorsichtig, Herr Assessor. Später, wenn die Maschinen selbständig am Strand spazieren gehen und sich durch Lüften ihrer 4 oder 6 Zylinder begrüßen, werden sie von auch Menschen sagen: die sind nur die Verkörperung der Vernunft gewesen, die existieren nicht.“

Und dann brachte sie das BGG. — du ahnst schon, Dorette, es war eben seins, denn die Welt ist klein, nur das Meer darin ist weit. Sie wollte es ihm zurückgeben, — „danke schön“, sagte er, „ich bin inzwischen zur Verwaltung gegangen.“

„Du ahnst auch, was sie ihm dann erzählte.“

„Natürlich, von Thom, dem ungetreuen und von Welleuudrecht.“

Ja — und das Meer wurde noch mehr von ihren Tränen, und auch dem Assessor wurde ganz vorhehlich weich zumut, und er war froh, so jung und fest verheiratet zu sein.

„Aber“, wandte er ein, „da ist doch besagter Thom eigentlich seiner Ehefrau Wlebbie untreu geworden...“

„Aber mir auch“, sagte sie sehr weiblich. „Wie vielen Frauen kann so ein Mann untreu sein. Und nur einer kann er treu sein. Und das kann er eben auch nicht. Die Treue ist wohl schlecht weggekommen bei der Schöpfung.“

„Also, da möchten Sie den ungetreuen Thom zum Vormund für den kleinen Welleuudrecht bestellt haben, um ihn ab und zu zu sehen. Da fragen Sie zweckmäßigerweise beim Amtsgericht nach.“

„Gut“, sagte die Nixe, „jeden Tag darf ich zwei Stunden lang auf Füßen gehen, wie ein Mensch. Sonst“, sie schlug mit ihren silberglänzenden Schuppen das Wasser, „lebe ich hier.“

„Ach“, staunte der Assessor.

„Ja, genau wie ihr Menschen zwei Stunden ins Theater oder Kino geht und wie Götter oder Helden empfindet, und nachher seid ihr wieder Alltags — Ich werde also morgen den Amtsrichter fragen.“

Sie dankte, lächelte unergründlich und versank. Der Assessor hat erleichtert aufgeteufelt, als er vom Strandkorb her auf zwei beständigen, übrigens sehr hübschen Beinen seine junge Frau kommen sah.

*

Eine von den zwei Stunden mußte die Nixe auf dem Amtsgericht warten (es waren noch andere Termine) und dann fragte der alte Amtsrichter Petersen, wie sie mit Familiennamen hieße. Sie wußte es nicht. Auch ein Alter hatte sie nicht, und ihre Wohnungsangabe war so ungenau, daß Zustellungen nur durch Niederlegung von Schriftstücken am Strande möglich erschienen. Dann erzählte sie ihr Herzeleid und er bedachte die Rechtsfragen, und mußte sich wiederholtlich schneuzen, denn alte Juristen können ebenso wenig wie junge eine schöne Frau weinen sehen.

„Na, der Thom hätte Sie gewiß auf die Dauer doch nicht begriffen“, wollte er sie trösten.

Entschuldigend Sie, ist irgendeine noch erfreulich, wenn man sich ganz begriff? Was ihr an einer Frau liebt, ist doch im Grunde die Nixe in ihr.“

Amtsrichter Petersen war ein praktischer Jurist und versprach, sich den Thom kommen zu lassen.

Traurig und dankbar wollte ihm die Nixe etwas schenken: „Hier nehmen Sie eine Muschel voll Perlmuter. Sehen Sie, wie die Perlmutter glatt und farbenreich ist. Aber wer ist denn der Perlmutter? Meist ein zudringliches, häßliches Staubkorn. Und als Kind dieser Mesalliance entsteht dann, weil sie so reich an Farbstoff ist, und weil er einfach da war, — die Perle. Doch sehr samerwelse

Ländliche Sommernacht

Das Feld weht Ruch von reifem Brot.

die Roggenähnteln wispern leis.

des Mondes Anlicht, feist und weiss,

grinst höhlich über Glück und Not.

Im Bauernhofe dampft der Dung.

ein Stier trompetet irgendwo.

die Jungmagd sucht sich einen Floh.

mißachtend die Verdunkelung.

Dieweil schleicht sich zu blut'gem Mahl

der Iltis durch die Scheunentür:

im Grabenrand der Grenadier

umarrt sein Mädchen noch einmal.

Der Holaknecht träumt von seiner Fahr.

wälzt sich im Stroh, schläft wieder ein.

und jede Stunde silberlein

schlägt fern im Dorf die Kirchenuhr.

Willibald Omasen

ziehen die Menschen die Perle der Perlmutter vor. — Aber jetzt muß ich eilen, solange ich noch Beine habe.“

*

Thom wurde aufs Amtsgericht bestellt. Frau Wlebbie, die stattliche blonde Tochter des Fischmeisters, schaute mißtraulich auf die Ladung: „Ne, geh man. Hast du woll was Unerlaubtes angestellt oder gar so was Unhehliches, Thom?“

„Ne“, sagte Thom. Es war ein schwüler Tag. Als er am Strande vorüberging, klang eine Stimme aus den Wellen: „Komm, Thom!“, eine glöckenschöne Stimme. Und dann kam ein Unwetter auf, aber im Seemannsdeutsch, so daß Landratten es gar nicht kaplierten: die Boote am Strand schlankten gegen Lee auf, und die eingeklimmten Dwanen grabben querbacks und so...

Thom dachte an jenen Abend vor vier Jahren...

„Komm, Thom“, hatte es aus dem glitzernden Wasser gelockt... „Wat soll ich mit diese süßen, gilbriggen Gefühle, die wie Seetang und Quallen sind“, sagte er sich und beschleunigte seinen Schritt. Wlebbie hatte nichts davon erfahren. Es war wohl gut, daß er bei ihr in festen Händen war. Auf dem Amtsgericht bat er, von seiner Bestellung als Vormund abzusehen: „Meine Frau sagt, Nixen gibt es nicht Da darf ich sie nicht enttäuschen.“

Die Bestellung eines Vormundes über das Nixenkind erschien überhaupt aus allgemeinen Rechts- und besonderen Zuständigkeitsgründungen un-tunlich.

*

Die Jahre gingen.

Eines Tages sah Wlebbie ihren Thom mit prüfenden Augen an, die vom vielen Hinanschauen über das Meer von tausend kleinen Fäitchen umgeben waren: „Na, Thom, du sag schon dem Herrn Pasting, daß wir zwei in diesen fünfundzwanzig Jahren unserer Eha glücklich gewesen sind.“

„Komm, Thom“, klang es draußen im Nebel. — Er nickte: „Ja, glücklich“

„Gerade um diese Zeit war auch der Vizepräsident aus K. mit seiner repräsentativen Gemahlin und den Kindern zur Sommerfrische da.“ — „Ach, der Assessor von damals?“ — „Natürlich, Dorette. Und er erzählte am Strand, wie er damals die Nixe getroffen... Aber seine Frau unterbrach ihn: „Iaß das, Hans-Heinrich, die Kinder!“

Und wieder nach Jahren strich sich Wlebbie eines Tags die weiße Haare aus der harten Grelsenstirn: „Na, Thom, du sag dem Herrn Pasting schon für seine Rede, daß du mir in den fünfzig Jahren niemals untreu gewesen bist.“

„Komm Thom“ ging es ihm ganz leise durch den Sinn. „Einmal“, bekannte er.

„Dij“, meinte sie sachlich, „das könnte uns heute auch nichts mehr nützen.“

Am Tage darauf ist Thom, weil er doch schon bei Jahren und ein bißchen unsicher auf den Beinen war, als er so am Strand ging, ertrunken...

„Die Nixe hat ihn geholt“, flüster die Leute. Die alte Wlebbie aber verbot ihren Enkeln, so dummes Zeug zu reden. „Nixen gibt es nicht.“

Auch der Präsident A. D. der mit seiner Frau, einer gütigen, alten Dame, den Spätsummer hier verbrachte, meinte: „Gewiß nicht, denn wenn es welche gäbe, gäbe es auch eine Organisation derselben und eine Allgemeine Nixenordnung und eine Verwaltung auf dem Meeresgrund, ein Meeresgrundbuch usw.“

*

„Und das Bürgerliche Gesetzbuch?“ fragte Frau Dorette.

„Richtig, das BGG. Das hat die Nixe vorsorglich in einen alten versunkenen Schiffskoffer verschlossen, damit Thom, wenn er endlich käme, nicht anfrage, nach Ehehindernissen und dergleichen zu blättern.

Aber traurig: die Nixe war jung gelieben, wie die Wellen. Er aber war, als er endlich kam, nicht mehr der alte Thom. Er war eben der alte Thom. — Kein happy end. Aus.

Meinstest du etwas, Dorette?“ Frau Dorette summte leise vor sich hin: „Komm Thom...“

DIE SCHWEINE DES HERRN LADISLAUS RAB

VON PAUL MORICZ

Die Anwesen des Herrn Ladislaus Rab lagen an der Grenze des Dorfes Nadudvar. Er besaß eine recht ansehnliche Herde von Schweinen und rechnete auf einen ausgiebigen Gewinn. Doch die Dürre machte ihm einen Strich durch die Rechnung. Die Glut der Sonne brannte die Vegetation bis zur Wurzel aus, und sog das Wasser aus den Teichen, Bächlein und kleinen Brunnen.

„Er rief den rechnungsführenden Hirten zu sich. „Na, Onkel Jossi, wie werden wir im nächsten Sommer mit dem Speck stehen?“

Josef drückte den knisternden Tabak in der Pfeife mit seinem schwierigen Daumen nieder und lächelte: „Speck? Schweineschlachten? Ehe! Niemand wird mehr haben als der gnädige Herr.“

„Eine Handvoll Mais ist wenig, aber ich habe ja nicht einmal so viel, Onkel Jossi!“

„Ehe!“ räusperte sich der alte Josef und qualmte aus seiner Pfeife, „überlasse der gnädige Herr nur seinen Hirten diese Sache. Wir haben das schon mit Gyurka, meinem Gehilfen, ausgemacht!“ Herr Ladislaus Rab kannte die Hirten der Hortobagy gut, daß sie nämlich überflüssige Worte nicht liebten, noch weniger vieles Fragen, daher verschiedete er sich mit kurzem Händedruck vom alten Josef.

„Gott segne euch!“

„Gott segne den gnädigen Herrn.“

Das dürre Jahr hat das ganze Haidgebiet in

Trauer versetzt, nur den Bauern von Nadudvar brachte es unverhofft Segen. Die seichteren Sümpfe von Nadudvar trockneten nämlich derart aus, daß die Leute die Teichgründe aufackerten, und wo früher Schilfhelme sich im Winde bogten, ragten jetzt überall üppig grüne Maisstengel gegen den Himmel. Die Bauern von Nadudvar haben nämlich jede ackerbare Wiese mit Mais bebaut, und der Segen Gottes blieb auch nicht aus. Auf den Feldern erklangen schöne Lieder statt dem Kreischen der Sumpfvögel, und im weißen Haiduckendorf mit seinen Rohrdächern wurde jeder Speicher, Stallboden, Getreidekammer bis zum Rande mit Mais gefüllt.

Die Schweine des Herrn Ladislaus Rab haben den Sommer auf der Hortobagy durchfristet, und nach verdorrten Wurzeln im Boden gewühlt. Der erste Schnee fiel ... der Winter begann ... Einmal, so nach Weihnachten stellte sich der Hirte Gyurka bei dem Herrn Rab ein.

„Gnädiger Herr! ... Die Zeit ist da, machen wir Rechnung.“

„Gut, mein Sohn, rechnen wir ab.“

„Ja, richtig, gnädiger Herr, ich habe es noch gar nicht gesagt, daß nach dem Maisbrechen fünfundzwanzig Schweine aus der Herde gestohlen wurden.“

„Donnerwetter!“ brauste der sanfte Herr Ladislaus Rab auf. „Und das meldet ihr mir erst jetzt!“

Der Mund des Hirten Gyurka verzog sich zu einem breiten Lächeln. Unter dem Schnurrbart blitzten seine starken weißen Zähne hervor: „Ich bin schön, gnädiger Herr, ärgern Sie sich nicht. Ich bin schon auf der Spur der Schweine. Sie sind bei den Bauern von Nadudvar verborgen. Ein Teil von ihnen ist schon ganz schön fett geworden.“ Herr Rab starrte mit seinen ehrlichen blauen Augen den braunroten Hirten an.

„Gyurka, mein Sohn, was sollen wir jetzt tun?“

„Was wir tun sollen? Der gnädige Herr geht zum Stuhlrichter von Nadudvar, und der Herr Stuhlrichter wird schon die Schweine zusammensuchen lassen, sie haben ja unser Zeichen.“

So geschah es.

Die Betroffenen, auch sonst ziemlich berühmte Bauern von Nadudvar, waren noch froh, daß sie in dieser Sache so billig und trocken davorkamen, da ja auch der Stuhlrichter ihnen nicht glaubte, daß die Schweine nur so zufällig, ohne ihr Wissen, als ein geheimnisvolles nächtliches Geschenk sich in ihren Hof verirrt hätten.

Die Prophezeiung des alten rechnungsführenden Hirten Josef hat sich wirklich erfüllt. Bei dem Herrn Ladislaus Rab ist Schweineschlachten gehalten worden, und es gab reichlich Speck. Der brave Herr setzte Josef neben sich an den Tisch und nachdem der lockere ungarische Festschmaus beendet war, und sie zu zweit allein waren, hetete er seine offenen blauen Augen auf den alten Hirten: „Onkel Josef! Ich möchte Sie etwas fragen.“

„Hm! Josef! :t ein liefer Zug aus seiner Pfeife und sagte sonst nichts.“

„Onkel Josef! Erklären Sie mir doch endlich, wie sich das mit diesen Schweinen von Nadudvar zugeht? Es bleibt unter uns beiden.“

„So soll es aber auch sein! Denn es wäre nicht gut, wenn alle Leute wüßten, was wir Hirten miteinander abmachen. Also einmal, als wir am Ufe des Hortobagyflusses mit Gyurka zusammentrafen, sage ich ihm: „Du, Gyurka, dein Herr ist doch ein guter Mensch, nicht wahr?“

„Ein Stück Brot kann nicht besser sein!“ antwortete er.

„Und er hat doch auch im Krieg gekämpft, Gyurka“, sagte ich.

„Noch dazu bei den Husaren als Oberleutnant“, erwiderte er.

„Um so mehr muß bei ihm auch heuer Schweineschlachten gehalten werden! Gyurka, mein Sohn, du bist doch bekannt in Nadudvar?“

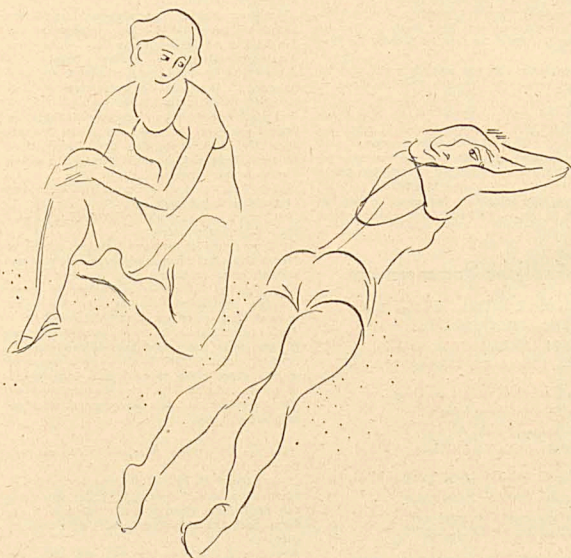
„Ich gehöre ja mütterlicherseits so halb und halb dorthin.“

„Und dann weißt du ja auch, daß die Kerle nicht genug Platz für ihren vielen Mais finden. Und der gnädige Herr ist dir doch ein guter Patron. Das andere überlasse ich dir. Hast du mich verstanden, Gyurka?“

„Ich kann dem gnädigen Herrn nur so viel sagen, daß dieser Gyurka kein Esel unter den Hirten ist. In dazu geeigneten Nächten hatte er fünfundzwanzig Stück ausgewählte Schweine nach und nach zu gewissen Bauern in Nadudvar eingetrieben, in manchen Hof sogar zwei, drei eingeschmuggelt. Man muß sagen, gnädiger Herr, daß diese Haiducken von Nadudvar brave Leute sind. Keiner hat sich nach den Besitzern der verirrt Schweine erkundigt, die sie im Gegen'eil gut im Stall versperrten und in der Hoffnung auf ein geschenktes Schweineschlachten sorgfältig betreuten und ordentlich mästete. Vielleicht meine ich mit Recht, daß der gnädige Herr sich über Minderwertigkeit der Schweine von Nadudvar nicht allzusehr zu beklagen hat!“

(Aus dem Ungarischen von Martha von Agoraszto-Zöllner)

Urlaubstage - Giorni di permesso



„Bin ich jetzt braun genug?“ — „Es kommt drauf an, ob du auf Gänsebraten oder auf Roastbeef hinarbeitest!“

„Sono adesso abbastanza bruno... — „Tutto dipende, se tu miri all'arrosto d'oca ovvero alla bistacca...“

Auf ihres Daches Zinnen

(R. Kriech)



„Ach, wenn ich so auf 'ner Terrasse stehe, fühl' ich mich immer wie der selige Polykrates!“
„So — aber deinen Ring mit dem Smaragd wirfst du trotzdem nicht runter!“

Sul tetto della di lei casa: „Oh, quando sto qui su una terrazza, mi sento sempre come il beato Polycrate!„
„Ah sì!? ... Ma tuttavia non getti mica giù il tuo anello collo smeraldo!„

GLÜCKLICHE TAGE

VON RUDOLF SCHNEIDER-SCHELDE

Als Carlo um die Ecke bog und in der Ferse das Haus inmitten des Gartens liegen sah, löste sich von dem Zaun, zu dem er hinblickte, eine kleine weiße Wolke und bewegte sich auf ihn zu. Er sah beim Näherkommen etwas Helles, Farbiges, das vorn auf der Wolke saß, und unterschied zapfenförmig, unbegreiflich rasch sich vollziehende Veränderungen an der Wolke, die den Weg entlang an der Seite des grünen Wiesenstreifens auf ihn zuschob. Wie aus großer Ferne vernahm er ein kleines jauchzendes Schreien in der stillen heißen Sommerluft. Es war Rosie. Carlo hob den Arm, um die Geschwindigkeit zu dämpfen, mit der das Kind ihm entgegenflog, aber er erreichte nur das Gegenteil. Das Schreien nahm mit dem Größerwerden der Wolke und ihrer Schnelligkeit zu. Er vermochte jetzt die Arme und Beine der Kleinen zu erkennen, das weiße Kleid und das blonde Haar, und zuletzt, vor dem Anprall, den er mit Mühe auffing, sah er nur die hellen, fest leuchtend auf ihn gerichteten Augen, deren Blick mit einer durchdringenden Klarheit und Tiefe in ihn drang. Er hob Rosie hoch und küßte sie. Sie konnte nicht sprechen. Sie schnappte nach Luft und umschlang ihn mit ihren dünnen Ärmchen und preßte sich an ihn.

Carlo kam aus der Stadt. Er hatte sich über den Sonntag frei gemacht und besuchte Nelly, Nelly, die seine Frau, und Rosie, die seine Tochter war. Rosie war sieben Jahre alt. Es ging Carlo gut; aber er wußte nicht, ob es ihm nicht noch besser gegangen wäre, wenn er in der Stadt nicht Leonie zurückgelassen hätte, der er hatte versprochen müssen, am Sonntag abend wieder zurück zu sein. Er war in der Klemme Carlo war immer in der Klemme. Soweit er zurückdenken konnte, war er in der Klemme gewesen, immer Frauen und Nebenfrauen oder, was schlimmer war, eine Frau und eine Nebenfrau oder, was das Allerschlimmste war, Nelly und Leonie. Jetzt war Carlo anfangs vierzig, und jetzt schien die Katastrophe über ihn kommen zu wollen. Er liebte Nelly und er liebte Leonie und er liebte erst recht Rosie, die nun stumm: etwas verwirrt über ihren Zärtlichkeitsausbruch neben ihm und ihre kleine Hand vertrauensvoll in seiner Hand hatte und Nelly liebte ihn wieder mit der stillen, unerbittlichen Kraft ihres ganzen tadellosten Lebens, und Leonie liebte ihn ebenso, nur ungestümmer; von Rosie ganz zu schweigen, deren Abgott er war.

Carlo ging mit der Kleinen an der Hand, die jetzt zu plappern anfing, auf das Haus zu, das in der Mittagssonne brütend und still dalag – als rufe die Zeit und alle Vergänglichkeit und sei Dauer über das Leben gebrütet. Die Wiesen standen voll und saftig in ihrem Grün und dahinter die Äcker mit ihren Helmen schon gelb und schwer und beinahe reif, und hangabwärts erstreckte sich der See, blau und silber schimmernd wie eine behagliche Gewässer, die um Unterdan des Himmels, der sich in herrlicher Durchsichtigkeit über der Landschaft wölbte. Im Garten standen die Obstbäume, voll mit Früchten, die sich schon färbten; die Grillen zirpten; es war außer dem Geplapper des Kindes der einzige Laut, der zu vernehmen war, und er vertiefte den Eindruck der summanden Stille noch.

Carlo fühlte die weiße Hand Rosies in der seinen und fand, daß es gut sei, hier neben seiner kleinen Tochter zu gehen, die so hübsch war und Nelly so ähnlich. Er fühlte sich glücklich und hatte nicht den Eindruck von sich, daß er ein Mann sei, der irgendjemand um Irgegendwas betrog. Als er zum Haus hinblickte, sah er Nelly unter der Tür wartend stehen. Sie stand, ohne sich anzuholen, wartend im Türhaken und hatte ein blaues Lenkleid an mit kurzen Ärmeln und sah ihm entgegen. Ihre Arme und ihr Gesicht waren von der Sonne gebräunt, sie stand schlank, zart und jung in einer verhaltenen Erwartung da, die Augen auf ihn gerichtet. Carlo begann zu strahlen und

beschleunigte seinen Schritt, und als er bei ihr angelangt war, berührte er sie sacht und zärtlich an Armen, Schultern, Händen und im Gesicht und küßte sie. Nelly lächelte und hob den Kopf ein wenig und blickte mit ihren klaren Augen über den Garten und die Wiesen gradus.

Sie verbrachten alle folgenden Stunden zusammen, und es wurde ein sehr schöner Tag. Es wurde ein so glücklicher Tag. Sie ließen einander kaum aus den Augen. Vielleicht fand Carlo, daß er Nelly Irgegendwas abvollzieht hatte, er war wie Samt. Sie redeten über alles Mögliche, nur über das, was er ihr unter Umständen abzubitten gehabt hätte, redeten sie nicht. Sie redeten nie darüber, Nelly wußte vielleicht gar nichts davon. Carlo hielt es zwar für wenig wahrscheinlich, daß sie nichts davon wissen sollte, aber jedenfalls redeten sie nie darüber, und sie ließ sich nie etwas anmerken. Carlo dachte oft ergebnislos darüber nach. Tatsache war, daß sie nichts mehr miteinander hatten. Sie hatten seit ...; gegn nichts mehr miteinander in der Art von Eheleben, obwohl sie sehr verlobt gewesen waren, als sie geheiratet hatten. Sie lebten wie Bruder und Schwester. Vielleicht liebte Carlo Nelly darum so, weil sie ihm dieses Eine zum Opfer gebracht hatte, weil sie nicht wie andere Frauen war, die deshalb nach neuen Männern schielen. Nelly war tadellos. Sie war für Carlo die tadelloste Frau von der Welt und hatte aus Liebe ihm dieses Opfer gebracht, das Opfer, als Junge, schöne, gesunde Frau ohne Mann zu leben, ohne darum gelb wie eine Zitrone oder ein eingetrockneter Apfel zu werden. Carlo dachte oft darüber nach. Er dachte manchmal, sie wären einander zu ähnlich geworden, oder ihre Liebe hätte sich dorthin begeben, wo das schon eine Verletzung der Zärtlichkeit war. Es war ein Problem. Carlo hatte Probleme. Aber er hatte sie. Er hätte auch Opfer. Aber er nahm sie an.

Er stand am Nachmittag im Garten hinter dem Haus und hackte Holz und sah Nelly, die mit Rosie Himbeeren von den Sträuchern zupfte. Er hörte sie beide reden und lachen, und ab und zu blickten sie her zu ihm, und Rosie kam und brachte ihm eine Handvoll Beeren. Er hatte seine Pfeife nicht und wollte rauchen, und Rosie ging seine Pfeife suchen und brachte sie gestopft und verklärt lächelnd. Nach einer Weile hörte er auf mit Holzhacken und setzte sich auf den Klötz und rauchte und sah den beiden zu, die Irgegendwas zu reden hatten. Er fühlte sich sehr glücklich und ging zu ihnen heran und setzte sich nah bei ihnen ins Gras. Während er sie beobachtete und strahlend lächelte, wenn sie zu ihm hinsahen und er den Blick der Mutter im Kind und den des Kindes in der Mutter wiederfand, dachte er, daß er für's Leben unglücklich sein würde, wenn er die eine oder die andre oder beide verlöre.

Später gingen sie zusammen zum See hinunter und machten ein paar Einkäufe, und die Leute in den Läden, die Carlo kannten, begrüßten ihn und lachte mit ihm und Nelly. Sie trafen Bekannte am Strand und unterhielten sich mit ihnen, und jemand sagte, Nelly sehe so glücklich aus, weil Carlo gekommen sei, und sie leuchten alle darüber und gingen in einer ganzen Gesellschaft zum Wirt, ein Glas Wein zu trinken.

Abends, nach dem Essen, nachdem sie Rosie zu Bett gebracht hatten, und nachdem auch Nelly zu Bett gegangen war, kam Carlo mit einer Flasche und zwei Gläsern zu ihr ins Zimmer. „Trink noch etwas, Liebling“, sagte er, „es war ein so schöner Tag heute; wie geht es dir?“ „Gut.“

Er öffnete die Flasche, die noch tauglich beschlagen war, weil sie im Brunnen gelegen hatte, und goß den Wein in die Gläser. Er brachte die Gläser zu Nelly, gab ihr eins und setzte sich aufs Bett. Er trank den Wein in kleinen Schlucken und lobte ihn. Es war ein heller, herber Franzose, die Flasche hatte kein Etikett er war vom Wirt. „Von dem möchte ich ein Fäßchen“, sagte Carlo. „Bestell doch eins.“

„Ich bestelle auch eines. Ich weiß nicht, wie er heißt, und der Wirt weiß es auch nicht, aber er sagt, er gibt mir etwas davon ab. Aber du mußt ihn abfüllen.“

„Mache ich.“

„Zwei Finger breit leer zwischen dem Kork und der Flüssigkeit und die Flaschen legen“, sagte Carlo.

„Ich weiß Bescheid.“

„Hast du 'n Schlauch?“

„Der Wirt gibt mir einen.“

„Und Flaschen genug?“

„Mehr leere als dir angenehm ist“, sagte Nelly lachend. „Vor vorigen Sommer steht noch eine ganze Ladung unten.“

„Schön! Das ist ein feines Weichen. Ich werde dem Wirt morgen sagen, daß er ihn 'raufschickt. Trink' Nelly trank.“

„Schmeckt er dir? Magst du etwas dazu essen? Ich gehe in die Küche und mach' dir ein Butterbrot.“

„Danke, nein.“

„Ein kleines Butterbrot; so klein wie du?“ Er neigte sich übers Bett und drückte sie zärtlich an sich.

Sie schüttelte den Kopf. „Ich möchte dir so gern etwas zu lieb tun“, sagte er. „Geht's dir gut?“

„Sehr gut.“

„Bist du glücklich?“

„So glücklich man sein kann vor dem morgigen Tag.“

„Oh“, sagte er, „du bist gebildet. Ich hab' eine gebildete Frau. Und du hast keinen Wunsch?“

„Sicher.“

„Siehst du? Was ist es für ein Wunsch? Ich erfülle ihn dir sofort.“

Sie dachte nach und lachte. „Ich weiß ihn nicht.“

„Du solltest ihn aber wissen. Schreib ihn dir auf, wenn er dir einfällt, und schick mir den Zettel in die Stadt.“

„Wann fährst du zurück?“

„Morgen“, sagte Carlo. „Ich habe eine Verabredung zum Essen. Ich wollte nicht, aber ich mußte. So ein Fatke aus Berlin, der mir ein Bild zeigen will und glaubt, es sei ein Parmigianino.“

„Bin ich dein Parmigianino?“ fragte Nelly.

„Nein. Du bist mein Botticelli.“

„Mög ich gar nicht sein. Die haben Schwindsucht.“

„Du bist einer ohne Schwindsucht. Bist du denn zufrieden? Du bist mein Engel, mein Frühling, meine Muschelkönigin.“

„Mit dem langen Hals. Und alle sehen so aus, als hätten sie eine Zehe zu viel.“

„Du hast keine Zehe zuviel. Du bist ganz in Ordnung.“

„Ach, Carlo.“ Sie lächelte und schlang die Arme

ÄPFELDIEBE

(Antwort auf einen Brief)

Wundertes dich, daß in der Nacht
Räuber übern Zaun sich schwingen,
In die Gärten, unbewacht,
Um die süße Apfelfrucht
Froh nach Haus zu bringen?

Vollmond sollte Wächter sein?
Liebe Frau, was fällt dir ein? –
Er leuchtet dem Dieb,
Der in den Ästen lautlos sein
Schönes Handwerk trieb.

Während du dem Mond vertraut,
War'n andere still geschäftig!
Wer zu viel zum Mond aufschaut,
Den bestiehlt man kräftig!

Georg Britting

um ihn. „Weißt du, daß ich dich über die Vernunft liebe?“

„Und ob ich weiß.“

„Das ist, glaube ich, mein einziger Wunsch.“

„Meiner auch. Trotzdem möchte ich dir noch etwas zuleben tun.“

„Du tust es.“

„Na schön“, sagte er und trank sein Glas leer und füllte es wieder.

„Magst du jetzt dann schlafen? Soll ich dir ein seidenes Nachthemd kaufen?“

Sie nickte.

„Und einen neuen Hut? Und neue Schuhe?“

Sie nickte immerfort.

„Du könntest am Freitag in die Stadt kommen, wir könnten alles besorgen und fahren am Samstag zusammen heraus. Willst du?“

Sie nickte.

„Gut. Abgemacht.“ Er dachte blitzschnell darüber nach, ob er es mit Leonie schaffen werde. Es würde gehen. „Schön, mein Schatz“, sagte er, „dann geh' ich jetzt auch schlafen oder lesen.“ Er küßte sie und stand auf. Er nahm sein Glas und die Flasche, sah Nelly an, stellte Glas und Flasche wieder ab und küßte sie noch einmal. „Liegst du gut?“

Sie umarmte ihn und drückte ihn an sich.

„Soll ich das Licht ausmachen?“ Er nahm Flasche und Glas wieder, klemmte die Flasche unter den Arm, ging zur Tür und drehte das Licht aus. Er ging hinaus, kam aber noch einmal zur Tür und warf noch einen Kuß hinein.

„Schläfst du schon?“

„Schlaf süß, mein Liebling!“

Er ging hinüber in sein Zimmer und setzte sich, ohne Licht zu machen, rauchend ans Fenster und sah in die Nacht hinaus. Ab und zu trank er einen Schluck. Er war jetzt vierzig vorbei. Es würde nicht mehr viel kommen. Draußen rauschte ein lauer Nachtwind und brachte das Laub der Bäume zum Rascheln. Die Nacht war klar und schön, die Luft herrlich. Es würde nicht mehr viel kommen. Rosie würde heranwachsen. So lechzend, wie sie ihn anglickt hatte, würde sie eines Tages in eines fremden Mannes Gesicht blicken.

Er verspürte den Wunsch in sich, hinüberzugehen und Rosie anzusehen und sie zu küssen und noch einmal zu Nelly zu gehen und sie ebenfalls zu küssen. Wahrscheinlich schliefen sie schon, und es war unsinnig, sie zu wecken. Das Leben war schön. Er atmete tief. Wenn er ein Knabe wäre, dachte er, würde er jetzt weinen. Aber er war kein Knabe mehr. Er steuerte sein Schiffchen ohne Lotsen durch die Klippen. Es wäre vielleicht großartiger gewesen, den Klippen nicht auszuweichen, zugeben. Es wäre vielleicht besser, nicht zu lügen. Er wußte es nicht. Er hatte viele Jahre lang nicht gelogen. Es war nicht eigentlich besser gewesen, eher schlechter. Man konnte nicht gut bei einer Sache bleiben, wenn man herausfand, daß sie nichts taugte. Vermutlich war die Wahrheit für den Menschen nicht geschaffen, und der Mensch war nicht für die Wahrheit geschaffen. Er dachte an Leonie und kam unversehens in eine aufgeklärte Stimmung. — Morgen, dachte er.

Am nächsten Mittag fuhr Carlo in die Stadt zurück. Er frühstückte noch mit Nelly und Rosie, und beide brachten ihn zur Bahn und sahen ihm nach, als der Zug abfuhr, und er sah zurück. Er sah sie

kleiner und kleiner werden, ab und zu verdeckt durch einen Signalmast oder einen Milchkarren, und immer wieder zum Vorschein kommen, jedesmal etwas kleiner und undeutlicher und in einer etwas veränderten Stellung, doch immer sie, Nelly, mit Rosie an der Hand, die winkte, und zuletzt, als der Zug nach einer langen, flachen Kurve in den Wald einbog, unterschied er nur noch das blaue Kleid von Nelly und daneben den weißen Fleck, der Rosie war. Er stand weiter am offenen Fenster und blickte hinaus auf den Wald, an dem sie vorgeblühten und dessen Stämme sich seinen Augen wie in einem verwirrenden, leisen Schwindel erzeugenden Kreislauf, unablässig gegeneinander drehend, darboten. Er erhaschte mit dem Blick undeutlich nah der Strecke Büschel von Glockenblumen, die weit zurückblieben, ehe er sie näher betrachten konnte, und wenn er nach oben sah, flogen in einem sich senkenden und hebenden Rhythmus die Linien der Telegraphendrähte an ihm vorüber, scharf unterbrochen in ihrem trümlerischen Schwung durch die Masten, die sie wie rücksichtslos Wächter zusammenhielten. Die Sonne beschloss seine Arme, die er aufs Fenster gelegt hatte, und wärmte ihn, während ihm gleichzeitig der Luftzug, der seine Haare und seine Krawatte flattern machte, in einer herrlichen Weise kühlte.

Als die ersten Häuserreihen der Stadt neben ihnen auftauchten, hatte er Nelly und Rosie weit zurückgelassen, er dachte dran, wie sie klein und kleiner geworden waren, als er abfuhr, und verspürte etwas wie einen süßen Schmerz dabei, aber es war kein Schmerz, der wehtat, und gleich darauf freute er sich auf Leonie. Es war eine Frau mit ihm im Wagen, die wie er im Gang stand und hin und her geschaukelt wurde, als der Zug über die vielen Wechsel fuhr, und etwas in ihr erinnerte ihn an Leonie, obwohl sie keine Ähnlich-

keit mit ihr hatte. Er hatte seinen kleinen Koffer in der Hand, lang ehe der Zug hielt, und stand an der Tür und öffnete sie, während noch die Räder ihre letzte Umdrehung vollführten. Er war beinahe der erste an der Sperre und lief geschwind durch die Bahnhofhalle und nahm draußen ein Taxi und fuhr nach Haus.

Nachdem er geduscht und sich umgezogen hatte, rief er bei Leonie an.

„Ich bin da“, sagte er.

Er spürte die Freude in ihrer Stimme, als sie wiederholte: „Bist du da? — Wann kommst du?“

„Jetzt.“

„Kommst du gleich?“

„Ja, gleich.“

„Soll ich dir entgegengehen?“

Er bejahte.

Er fuhr ein paar Haltestellen mit dem Bus und ging dann den Weg auf dem sie sich immer trafen. Er sah sie von weitem. Sie ging rascher, als sie ihn sah. Sie sah ihm lachend entgegen. Kurz, ehe sie aufeinanderstießen, wendete sie das Gesicht zur Seite. Ihre Wangen waren rot, sie sah blühend und reizend aus. Er war stehengeblieben und hatte sie erwartet. Er blickte sie strahlend an. Er hätte sie gern angefaßt, aber sie waren nicht allein. Sie schürzte den Mund wie zu einem Kuß und sah ihm glücklich in die Augen. Sie gingen die Straße entlang, die voll von Spaziergängern war. Er sah sie manchmal von der Seite an, und sie lächelte, so oft es geschah. Er fand Gelegenheit, ihren Arm zu umspannen und drückte ihn zärtlich.

Sie lächelte. Sie lächelte in einemfort, und wenn sie es nicht tat, stand die Bereitschaft dazu deutlich in ihren Zügen.

„Freust du dich?“, fragte er.

Sie nickte und hob die Augenbraue über seine Frage. „Ich habe gedacht, du würdest vielleicht nicht kommen.“

„Doch“, sagte er, „Wohin wollen wir zum Essen gehen?“

„Wir haben ein Huhn zu Haus. Ich habe den Tisch schon gedeckt.“

„Dann gehen wir jetzt nach Haus.“

„Es ist zu früh.“

„Macht nichts.“ Er berührte sie an der Schulter, und sie erödete.

„Ich wollte etwas spazieren gehen“, sagte sie.

„Wir gehen ja spazieren.“

„Ich komme so wenig an die Luft; viel zu wenig.“

„Ja“, sagte er.

Sie war Röntgenschwester bei einem Arzt, der täglich achtzig Patienten hatte. Sie hatte nichts mit den Kranken zu tun, sondern saß an der Kasse. Es war ein sehr moderner Betrieb.

„Wenn du Urlaub hast“, sagte er, „fahren wir zusammen fort.“

Er überlegte blitzschnell, daß der September der passendste Monat sein würde. Er hatte es schon oft überlegt, überdachte es aber immer wieder. Er mußte im September zu einer großen Auktion nach Frankfurt. Der September war der beste Monat. — „Im September“, sagte er.

„Ja?“ Sie sah ihn zweifelnd an. „Wohin?“

„Wohin du willst.“ Er überlegte, daß es eine Reihe hübscher Orte in der Nähe von Frankfurt gab. Er nannte mehrere und schwärmte von Homburg.

„Wo der Kaiser war?“ fragte sie. „Nicht nur der Kaiser?“

„Aber wenn du dann wieder nicht kannst? Ich treue mich, und dann kannst du nicht.“

Sie verschwieg, daß sie wußte, weshalb er vielleicht nicht kön-

In der Oper - All' Opera

(G. Brinkmann)



... hach! Immer die alte Musik dazwischen.
Man versteht kein Wort von ihm!“

... Ah ... sempre la vecchia musica frammezzo! Non si capisce una parola di lui!“



„... mein Gott, was waren das noch für Zeiten, als mir Robert, der kesse Lümmel, Flit in den Zerstäuber gefüllt hatte!“

Ricordanze: “... Dio mio, che tempi erano quelli quando quello sfacciato e villanzone di Roberto mi riempiva il soffietto di ‘Flit’,..

nen würde, aber ein Schlägen zu über ihr Gesicht. „Ich kann, Kommi“, sagte er stöhnlich, „sei mein famoseres Mädchen, ich kann bestimme!“ Sie gingen ein paar Minuten nicht ganz so ausgehört wie zuvor nebeneinander her. Sie dachten beide an dasselbe. Sie dachten an Nelly und Rosie. Sie hatten beide schon so oft und so lange daran gedacht, daß der Frage keine neuen Seiten mehr abzugewinnen waren. Eigentlich war es langweilig, sich mit dem Problem zu beschäftigen. Sie wußten es beide, es kam nichts dabei heraus. Sie hatten früher auch oft darüber geredet, im Guten und im weniger Guten, und es konnte auch kein neues Wort dazu gesagt werden. Sie konnten sich trennen. Das war alles. Jedemzeit konnten sie auseinandergehen. Sie hatten es versucht. Sie hatten es mehrmals versucht. Offenbar wollten sie nicht. Carlo wollte nicht. Aber auch Leonie wollte nicht. Es hatte aufgereizte Szenen zwischen ihnen gegeben, früher; sie dachten beide mit Schrecken daran zurück. Wenn sie aber nicht auseinandergehen wollten, war es ansehend so, wie es war, und nichts dagegen zu machen. Sie mußten sich behelfen. Leonie fand es nicht so schlimm, sich zu behelfen, er fand, man müsse sich das ganze Leben hindurch behelfen, aber Leonie fand es manchmal sehr schlimm und ließ es ihn manchmal wissen.

Nach einer Weile sah er von der Seite an und fragte vorsichtig: „Alles oder nichts?“ — Es war eine alte Devise. „Sei still!“, antwortete sie. Er sah sie weiter an und bemerkte, daß ihr Gesicht wieder weicher wurde. — „Mein sehr Liebling“, sagte er und versprühte Dankbarkeit in sich, „würdest du mit einem Kuß geben?“ „Nicht hier.“ — „Doch, gleich!“ Sie blickte sich um und näherte ihr Gesicht dem seinen und gab ihm einen Kuß auf die Wangen. Sie lachte kurz auf, als er ihr gelungen war. Es waren wenig Leute um den Weg. Ein Mann, der sie überholte, hatte es bemerkt. Er lächelte und sah diskret zur Seite.

Carlo lächelte auch und sagte: „Das hast du gut gemacht. Wollen wir jetzt nach Haus gehen?“ — „Huhn essen?“ — „Huhn essen und — Können wir nicht Arm in Arm gehen?“ Sie verneinte, aber sie ging unwillkürlich rascher, und über ihr Gesicht huschte eine flüchtige Röte. Sie ging jetzt einen halben Schritt vor ihm her. Ihr Körper drehte sich in den Hüften. Er folgte ihr und ging dicht an ihrer Seite.

„Nicht!“ sagte sie.

„Doch?“ er kam näher zu ihr heran. Sie lachte und erstarrte wieder.

„Ich bin in dich verliebt!“, sagte Carlo.

Sie gingen durch ein paar Seitenstraßen, die leer im Sonntagmorgensdalen, und gingen nebeneinander auf dem schmalen Bürgersteig, und er sagte ihr dauernd, er sei in sie verliebt, und sie wick zu ihm hin und her.

„Hörst du es gern?“ fragte er, und sie nickte und schloß, während sie ihm das Gesicht für eine Sekunde zuwandte, die Augen.

„Immer noch?“ Sie nickte.

„Immer wieder?“ Sie lächelte nickend.

„Wie es nicht langweilig?“

„Mir nicht!“, sagte sie.

Sie überquerten einen Platz und schritten nach nebeneinander über die Straßenbahnsechsen und den grauer schimmernden Asphalt. Sie kamen unter Kastanien, die am Rand der Straße standen und von der Abendsonne gestreift wurden. Rot leuchtende Geranien blühten in einer kleinen Anlage, die längs der Straße verlief. Sie durchquerten die Anlage und standen vor dem Haus, wo Leonie in zwei Zimmern wohnte. Beide blickten nach oben zu ihren Fenstern, die im fünften Stockwerk waren. Sie betraten das dümmrige Treppenhaus und gingen die läuferbelegte Treppe hinauf, vorbei an der falschen Pracht dünner Marmorplatten, welche die Wände bedeckten. Im dritten Stockwerk hörten die Läufel auf, und der Marmor wich einer Bemalung, die Leonie als Holz sah. Er beobachtete sie, während ihr Fuß Stufe um Stufe nahm, und als sie oben angelangt war, legte er den Arm um ihre Hüfte und zog sie an sich. Ihr vom Steigen angefeuchter Atem berührte ihn

warm. Am Ende standen sie voreinander und küßten sich. Ihre Gesichter strahlten. Dann entschloßte sie ihm rasch und schloß auf.

Er trat hinter ihr in die Wohnung und legte, ohne zu wissen warum, den Spernhaken vor die Tür. Sie stand vor dem Spiegel auf dem Vorplatz und hatte die Arme erhoben, um den Hut abzunehmen. Es war ein kleiner brauner Strohhut, den sie behutsam anfaßte, sie hatte ein braunes Kleid an, das am Hals mit einer braunen Perlenkette schloß und denselben Perlenbesatz an den Ärmeln hatte. Der Vorplatz war hell, ein Dachfenster ließ das Licht herein, sie stand einen Augenblick bewegungslos mit erhobenen Armen da, ihre grünen Augen hatten im Spiegel ihren erblickt und lächelten. Carlo beobachtete sie. Sie sah reizend aus, gesund, froh, frisch, beinahe übermütig mit ihrer straffen elastischen Gesicht und ihren kräftigen Armen und Beinen; er trat auf sie zu und umarmte sie. Sie ließ den Hut und schlang die Arme um ihn. Sie überquerten den Vorplatz, ohne sich loszulassen, und kamen in das Zimmer, wo der gedeckte Tisch stand. Der Tisch war für zwei gel-

deckt, ein weißes Tischuch lag auf, ein Büchsei verschiedenfarbiger Nelken stand in einer Vase neben den Tellern und Gläsern. Zwei in der Form ungleiche Strohesseln standen vor dem niedrigen Tisch. Durchs offene Fenster drang die laue Abendluft herein, und in der Ferne erstreckte sich in reizendem Gelbblau der Himmel. Das Geräusch der Straße kam gedämpft herauf. Die Tür zum Nebenzimmer war offen. Carlo sah ein Stück des niederen Messingbets mit der rosa Teppichecke, er sah die weißen Lackmöbel, ein paar rote Porzellan in einer Ecke und umfaßte alles mit einem Blick, sich selbst, die Frau, die ihn liebend mit schwellenden Gliedern umarmte, die Wohnung, die seine und doch nicht seine war, und dahinter wie mit sich überschneidenden Umrisen, die in immer größere Tiefen liefen, Nelly, Rosie, wieder sich, den Mann, der Bilder taxierte und Bücher darüber schrieb, und die Welt, aus der diese Bilder erstanden waren, und er fühlte in diesen Augenblicken sich überreich, jung, kraftvoll, verstrickt in eine Reihe endloser Abenteuer und beglückender Entdeckungen.

DER BART WAR AB

GROTESKE VON RALPH URBAN

Herr Stengert saß eines Abends in der Badewanne und drehte gerade beide Wasserhähne auf, um sich am Schluß durch eine kräftige Brause zu erhaschen, als es klingelte. Da die Dame des Hauses, bei der er seit zwei Wochen als Untermieter wohnte, auf einige Tage verreist war und das Stubenmädchen Urlaub hatte, sprang er ärgerlich aus der Wanne, schlüpfte rasch in den Bademantel und eilte zur Tür. Gleich darauf erklärten sich seine Züge, denn draußen stand ein Postbote, der eine telegraphische Geldanweisung für ihn brachte.

Es geschahen zuweilen noch Zeichen und Wunder. Mehr aus Gewohnheit als in der Hoffnung auf Erfolg hatte Herr Stengert kürzlich eine alte Schuld von einem Bekannten zum xten Male eingekauft und jetzt war das Geld tatsächlich gekommen. Mit dem glücklichen Gefühl des Vaters, den verlorngeliebten Sohn zu empfangen, stieg er die hundert Mark ein und beholte den Postboten mit einem fürstlichen Trinkgeld. Dann eilte er in sein Zimmer und machte sich fesch, denn der seltsame Anlaß mußte gefeiert sein.

Eine halbe Stunde später sah er bereits in einer Weite über sich die Gewohnheit als in der Hoffnung wollte sich aber die Feststimmung nicht einstellen, irgendwas nagte an seinem Unterbewußtsein, und versetzte ihn in Unruhe. Herr Stengert versuchte das unangenehme Gefühl zu ersäufen, was ihm auch mit der Zeit gelang. Er befand sich bereits in der ersten weinselligen Gemütsverfassung, als sein schwelender Blick plötzlich an dem Wirt haften blieb, der gerade unter munter plätscherndem Quell die Gläser spülte. Im nächsten Augenblick sträubten sich die Haare des Zehers, denn die offene Hähne der Badewanne war ihm eingelefen. Mit dem Aufsehen eines waldwunden Hirsches schoß er an dem unglücklichen Wirt vorbei zur Tür hinaus und raste durch die Straßen, bis er vollkommen erschöpft im Hausflur landete. Da es für die raschere Überwindung der drei Treppen aus eigener Kraft nicht mehr reichte, warf er sich in den Fahrstuhl und drückte gegen einen der Knöpfe, worauf sich der Aufzug knurrend in Bewegung setzte. Oben angelangt, stieß er den Schlüssel ins Schloß der Wohnungstür. Er spielte sich aber etwas, das Schloß war nicht in Ordnung, und die Aftensonne, die in die ungeweihte zweifelhafte benutzte Herr Stengert den Ring des Schlüsselbündels als Hebel, setzte energisch an — rak — und der Bart war ab.

Gegüß blickte der Mann auf das Unglück, während ihm der kalte Schweiß auf der Stirn perlte. Und über die Badewanne ging ein Wasser aus dem Wasser. Kurz entschlossen trat er zum Anlauf zu, machte einige kurze, aber wahrnehmbar rasche Schritte, schnellte dann in die Luft und floh krachend mitsamt der Tür in die Wohnung hinein. Er

rapplerte sich hoch, tastete sich rechter Hand zum Badezimmer und riß die Tür auf —

In der Badewanne saß eine Dame, die bei seltnem Anblick schrecklich zu schreien begann. Herr Stengert griff mit beiden Händen an den Kopf, fand aber keine Zeit zum Irrsinn wegen, denn ein wilder Mann im Schlafgewand tauchte auf, der ihm unbedeutend an die Kehle wollte. Im Trieb der Selbsterhaltung versetzte er ihm einen kurzen, aber kräftigen Schlag in die Magengrube, worauf der nächtliche Schemen rückwärts in die Badewanne zu der Dame plumpste, deren Klage laute mehrmah an die einer Fabrikriente orientierten.

In wahnstürmiger Eile wandte sich Herr Stengert zur Flucht. Als er dabei beim nächsten Treppensatz vorbeikam, sah er ein freundliches Büchlein aus den Fugen der Wohnungstür quillen, das sich munter und in zahlreichen kleinen Wasserfällen seinen Weg die Treppe hinunter machte. Und während der Mann dem Wasserfall folgend hinterstarrte, wurde ihm die kleine Ursache der großen Katastrophe bewußt: in seiner Aufregung hatte er früher im Fahrstuhl anstatt auf den Knopf der dritten Etage auf den der vierten gedrückt. Erst in gesunder Entfernung von dem Haus blieb Herr Stengert stehen und lehnte sich gebrochen an eine Mauer. Von diesem Standpunkt aus konnte er bequem das Eintreten des Überfallkommandos und das der Feuerwehr, die mit fünf Geräten kam, beobachten. Dann ging er zum nächsten Bahnhof. Am darauffolgenden Morgen löste er in der Hafenstadt eine Schiffskarte und landete vier Wochen später auf einer jener freundlichen Südeisen. Dort lebte er seither als Eremit. Den Bart ließ er sich wachsen.

LIEBER SIMPLICISSIMUS



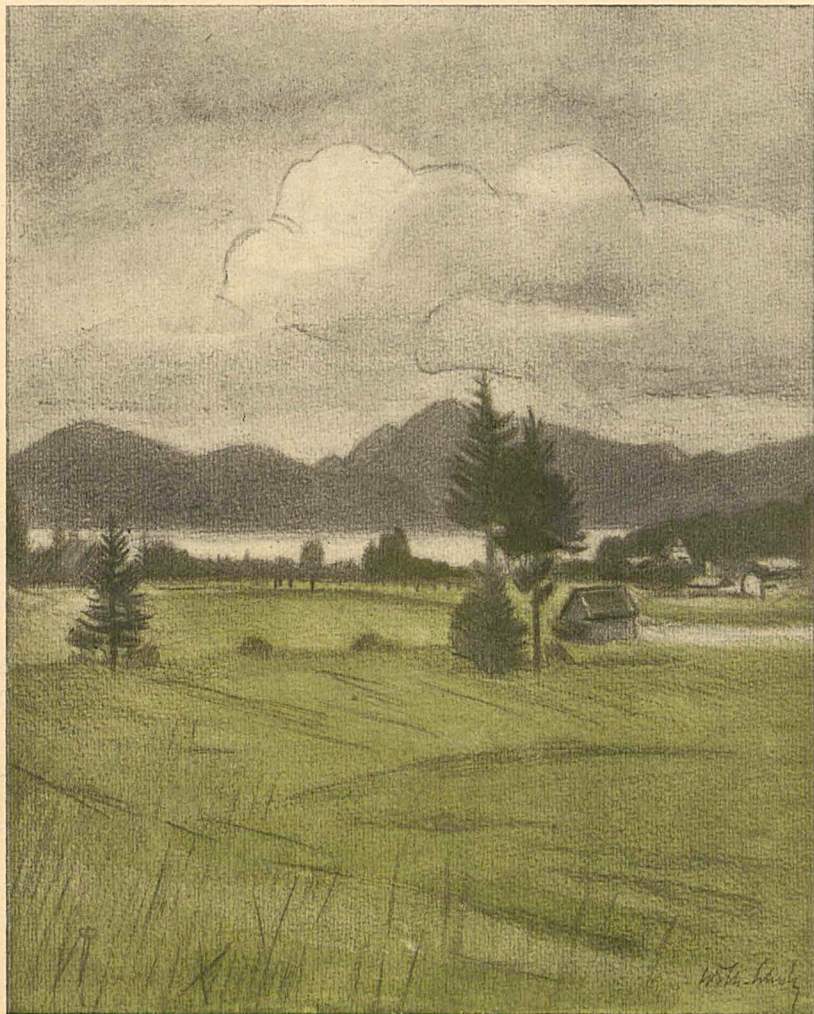
(O. Nückel)

Rudi steht am Fenster und spricht zu Bobby im Zimmer: „Du, dort drüben geht der Baron Schrecken — offenbar sein erster Ausgang, denn er war doch sonst immer zuhause.“ Bobby nickt. „Geht Bobby auch zum Fenster und meint teilnehmend: „Schau nur, er trägt einen Trauerfleur, sein Leiden wird doch nicht tödlich gewesen sein?“ — F. H.

Verlag und Druck: Feiler & Hühn Kommanditgesellschaft, München, Sendlinger Straße 22 (Fernruf 126). Briefanschrift: München 2 SZ, Blickeck. Verantwortl. Schriftf. Walter Feiler, München. — Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen gegen Zusendung von Zeitungsgebühren und Postanstalten entgegen. — Bezugspreise: Einzelnummer 30 Pf.; Abonnement im Monat RM 12, —. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. — Nachdruck verboten. — Postcheckkonto München 929. Erfüllungsort München.

DIE HEIMAT

(Wilhelm Schulz)



So wie einst in der Kindheit du
die Heimat hast gesehen,
wird auch ihr Bild auf immerdar
vor deinen Augen stehen.

Ist es auch nicht an Schönheit groß
mit aller Welt zu messen,
es läßt dein Lebtag dich nicht los,
bleibt stets dir unvergessen.

Und zeigt es weiter nichts als schlicht
nur Berge, See und Auen,
wem es die liebe Heimat ist,
kann sich nicht satt dran schauen.

WILHELM SCHULZ